

LANA ROTARU



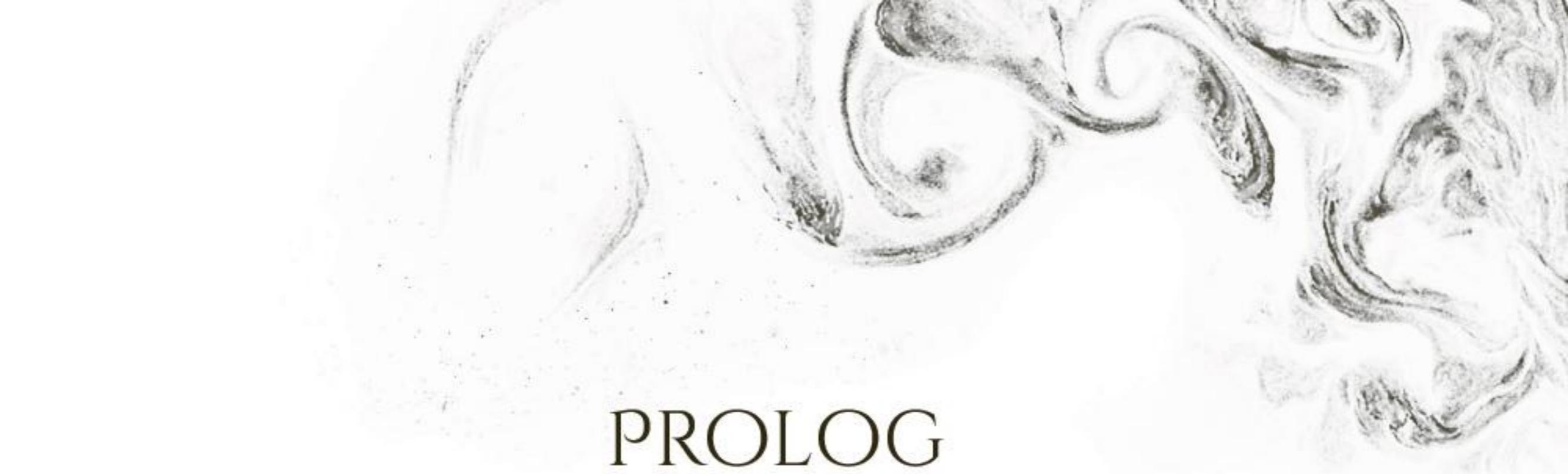
SERVANTS OF THE
MOON

LOOM
LIGHT



*Für jeden, der nicht die Sonne,
sondern der Mond sein möchte,
um anderen auch in finsterster Dunkelheit
ein wenig Licht spenden zu können.*





PROLOG

In jener Nacht, als mein Leben endete, lag über dem parkähnlichen Garten, der künftig als Fundort meines Leichnams bekannt sein würde, eine Finsternis, die nicht einmal das Leuchten der Sterne oder den Schein des Mondes durchließ.

Vielleicht waren die nächtlichen Himmelslichter nicht stark genug. Vielleicht waren sie von meiner Tat – meinem Verrat – zu erschüttert, um den Menschen länger ein Zeichen des Lichts und der Hoffnung zu schicken. Vielleicht jedoch – und insgeheim glaubte ich, dass dies der wahre Grund war, wieso ich meine letzten Atemzüge in einem Meer aus eisigen Schatten tätigte – hatte die Göttin des Mondes erkannt, dass sie nicht alle ihre Kinder retten konnte.

»Wird es wehtun?« Meine Stimme klang fest, obwohl ein Beben meinen Körper beutelte. Ich wusste nicht, ob ich vor Kälte oder Furcht zitterte. Aber machte es einen Unterschied? Die Antwort auf diese Frage würde weder etwas an den Tränen ändern, die mir über die eiskalten Wangen liefen, noch mein Schicksal abwenden.

In weniger als einer Minute würde ich sterben.

Weil ich es wollte.

Weil es sein *musste*.

»Ja, es wird wehtun.« Die schonungslos ehrliche, jedoch wenig überraschende Antwort wurde von einem Atemzug begleitet, der meinen Nacken wie ein Eiswürfel liebkoste.

Unweigerlich erschauderte ich. Gleichzeitig verstärkte ich den Druck meiner tauben Finger um den Griff des goldenen Dolches. Die rasiermesserscharfe Spitze presste sich gegen die helle Haut meines Bauches, nachdem der dünne Stoff meines weißen Nachthemds bereits gerissen war.

»Aber nur ein allerletztes Mal.« Der eisige Atem wehte gegen die empfindliche Stelle unter meinem Haaransatz und verlieh mir eine Gänsehaut. »Danach wirst du nie wieder leiden müssen, meine Schöne. Nie wieder Kummer und Qual erleben oder Angst haben müssen. Nie wieder wirst du Albträume ertragen müssen.« Mit jeder Silbe war die Stimme leiser geworden, bis sie am Ende kaum noch auszumachen war. Doch ich hatte jedes Wort gehört und eine Woge der Erleichterung durchfloss mich.

Nie wieder Albträume ...

Wann hatte ich die letzte Nacht ohne grauenvolle Träume verbringen dürfen? Wann hatte ich das letzte Mal durchschlafen können, ohne am Ende schweißgebadet in meinem Bett hochzuschrecken?

Ich konnte mich nicht erinnern. Es musste Monate her sein.

Die Zehen in das taufeuchte Gras gegraben, senkte ich die Lider und nahm einen letzten tiefen Atemzug. Hauchfeine Duftnuancen kitzelten mir in der Nase und der Knoten in meiner Brust surrte sich fester zusammen.

Tat ich wirklich das Richtige?

Gab es sicher keine Alternative?

Was wäre, wenn ich stärker kämpfen würde? Wäre es nicht möglich, beides zu haben? Mein Leben und meine Liebe?

»Gräme dich nicht, meine Schöne«, ertönte es hinter mir, als spürte mein Begleiter meine Unsicherheit. »Du tust das Richtige.«

Das brachte mich zum Lächeln. Er hatte schon immer genau gewusst, was er sagen musste, damit ich mich besser fühlte. Nicht ohne Grund war er mein sicherer Hafen. Mein Leuchtturm auf stürmischer See.

Trotz der Furcht, die sich mit eiskalten Klauen durch mein Innerstes grub und jede Zelle meines Körpers infizierte, nickte ich und öffnete die Augen. Dunkelheit sollte nicht das Letzte sein, was ich in meinem Leben sah.

»Ich weiß«, sagte ich und mein Atem verließ rasselnd meinen Mund. »Nur eine letzte Sache muss ich noch loswerden.« Ohne die Position des Dolches zu verändern, drehte ich mich zu meinem Begleiter um. Das Paar dunkle Iriden, das mir entgegenblickte, war mir so vertraut wie mein eigenes. »Es tut mir leid, wegen unseres Streites.« Ein neuerlicher Schwall Tränen ließ meine Sicht verschwimmen, als ich an die hässlichen Worte dachte, die zwischen uns gefallen waren. »Ich habe nicht gewollt, dass es so endet.«

Die Mundwinkel meines Begleiters verzogen sich zu einem milden Lächeln, das aufgrund der Finsternis um uns herum gespenstisch wirkte.

»Ich weiß, meine Schöne. Aber das hier ist nicht das Ende. Es ist ein Anfang.« Mit einer sanften Geste strich er mir eine Haarsträhne aus der Stirn und klemmte sie hinter meinem Ohr fest. »Es ist *unser* Anfang. Deswegen verzeihe ich dir.« Er sah hinab zu dem Dolch zwischen uns und ich tat es ihm nach. »Nun ist es aber so weit.«

Meine Lippen bebten und ich schluckte mühsam gegen den Kloß in meiner Kehle an.

Er hat recht.

Es gab nur einen Weg, wie ich meinen Verrat wiedergutmachen konnte – durch meinen Tod. Mein vergossenes Blut